

Ortsbild

«Kanton Zug ist eine Bauwüste»

Tiefe Steuern und eine paradiesische Umgebung machen Zug seit Jahren zum Boom-Kanton. Das gefällt nicht allen – vor allem aus architektonischer Sicht.

VON WOLFGANG HOLZ

Wer in Zug wohnt, staunt angesichts der imposanten Landschaftskulisse mit Zugersee, Rigi, Eiger und Pilatus im wahrsten Sinne des Wortes Bauklötze. Allerdings sind es gerade Letztere – die vielen riesigen Überbauungen mit mehrstöckigen, flach bedachten Wohnblöcken –, die nicht den Geschmack aller treffen. Schon gar nicht denjenigen der Stiftung für Orts- und Landschaftsbildpflege, Archicultura. Die private Stiftung, die es seit 1996 gibt und die sich aus einigen hundert Gönnern rekrutiert (darunter ein Architekt), hat es sich in mühsamer Kleinarbeit zur Aufgabe gemacht, die ganze Schweiz – Kanton für Kanton, Gemeinde für Gemeinde – nach dem Aussehen des Ortsbildes zu durchforsten. Und zu bewerten. Mit traditionalistischer Verve. Das Votum für den Kanton Zug fällt dabei nicht besonders schmeichelhaft aus.

«Städtebauliche Katastrophe»

«Der Kanton Zug ist grossmehrerlich eine unansehnliche Bauwüste, eine städtebauliche Katastrophe», ist der Co-Präsident von Archicultura, Marcel Steiner, nicht wählerlich in seinen Worten. Der Luzerner Jurist, dem es vor allem darum geht, «die bauliche Schönheit der Schweiz zu bewahren», findet, dass weite Teile des kleinsten Vorkantons verschandelt sind. Die entsprechende Karte (siehe Grafik), die durch persön-

«Der Denkmalschutz schützt oft nur punktuelle Objekte.»

MARCEL STEINER,
ARCHICULTURA

che Recherchen vor Ort und durch konkretes Anschauen der Bausubstanz in den einzelnen Gemeinden entstanden ist, unterstreicht seinen Befund.

Ein Kanton sieht rot?

Vor allem rote und grüne Punkte zieren die Karte – wobei Gelb für Gebäude ohne architektonisch ortstypischen Charakter steht. Rot markiert Bauten und Ortsbilder, die nach Definition von Archicultura unpassend, störend, ja verunstaltend und sogar architektonisch chaotisch empfunden werden. Was im Kanton Zug vor allem ins Auge sticht: Der Grün-Anteil – ortstypische, harmonische und malerische Gebäude – fällt im Vergleich zu Nachbarregionen (etwa zum zürcherischen Knöner Amt) sehr gering aus. Ausser der historischen Altstadt von Zug ist da nicht viel Erwähnenswertes – abgesehen von St. Andreas in Cham und Schloss Buonas in Risch, ein paar alten Häusern in Menzingen, Hünenberg und anderswo, der Klosteranlage Frauental und dem «Puppenstubendörfchen» Niederwil.

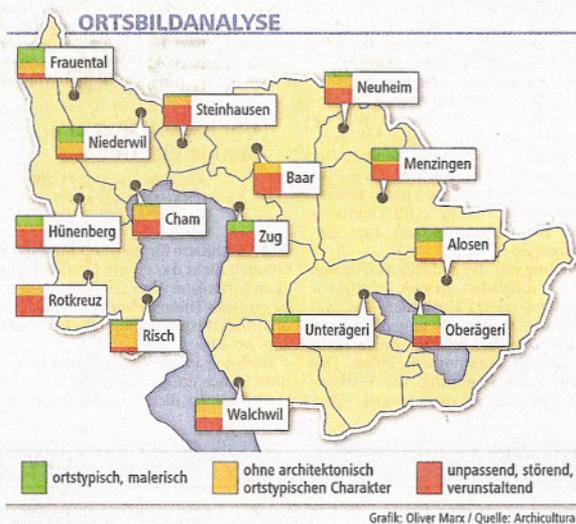
Nicht nur das schnelle Geld

Die Gründe für all diese ortsuntypischen Terrassenlandschaften, «Flachdachkisten», Hochhäuser und Megaüberbauungen wie zum Beispiel in Steinhausen, Walchwil, Oberägeri und am Zuger Hang liegen für Marcel Steiner auf der Hand: «Mangelndes Traditionsbewusstsein, Ignoranz gegenüber baulicher Harmonie – und natürlich das schnelle Geld infolge Bodenpreis-spekulation und grosser Renditerwartungen.» Sprich: Zugs Monaco-Faktor. Dazu kämen Verdichtungstendenzen und die damit verbundene Neigung, in die Höhe bauen zu wollen. Nicht zuletzt hätten aber die Gemeinden ihr heutiges Erscheinungsbild selbst zu verantworten. «Denn es fehlen in Zug



Steinhausen: Vom einstigen Bauerndörfchen ist kaum mehr etwas übrig geblieben.

BILD WERNER SCHELBERT



einfach strengere Bauvorschriften, oder vorhandene werden nicht entsprechend durchgesetzt.» Und Steiner führt beispielsweise das Wallis als mustergültig an, wo nicht nur die Form von Dächern, sondern auch die Neigung und der Anteil

von Holz vorgeschrieben seien. Apropos: «Insbesondere einheitliche Dachlandschaften sorgen für ein harmonisches Ortsbild einer Gemeinde.» Last, but not least greift der Denkmalschutz laut Steiner nicht genügend durch: «Weil oft nur

EXPRESS

- Die Stiftung für Ortsbildpflege, Archicultura, stellt Zug kein gutes Attest aus.
- Sie fordert strengere Bau Richtlinien und konsequenten Denkmalschutz.
- Auch einheitlichere Dachlandschaften könnten mehr Harmonie zeitigen.

punktuell historische Gebäude erhalten werden, anstatt gesamte Strassenzüge und vor allem das ganze Ortsbild als Denkmal zu betrachten.»

«Auch weniger Touristen»

Für Steiner sind übrigens die architektonischen Verschandelungen auch mit ein Grund dafür, warum das naturschöne Zug so wenig Touristen anlockt – im Gegensatz zu anderen Gebieten in der Schweiz, wo mehr auf Bauvorschriften geachtet werde. «Verunstaltete Ortsbilder sind nicht nur schlecht für den Fremdenverkehr, sie zerstören auch Heimatgefühle der Einwohner.»

HINWEIS

► Weitere Infos und die detaillierte Grafik unter www.archicultura.ch

Wie verschandelt ist Zug, Herr Tännler?

Baudirektor Heinz Tännler, ist für Sie der Kanton Zug architektonisch verschandelt worden?

Heinz Tännler: Der Kanton Zug ist ein Wirtschaftskanton, in dem gearbeitet und gewohnt wird. Sicherlich hat die starke Wohnbautätigkeit in den letzten 20 Jahren nicht nur positive Spuren hinterlassen. Es muss aber festgehalten werden, dass für die architektonische Beurteilung der Entwicklung der Gemeinden nicht der Kanton, sondern primär die Gemeinden mit ihren Planungs- und Baukommissionen zuständig sind. Heute benötigt jeder Zuger und jede Zugerin weniger Bauzone pro Person als noch vor 20 Jahren – mit der Konsequenz, dass verschiedene Dorfkerne vollständig neu gestaltet wurden, etwa das Baarer Bahnhofareal, der Dorfkerne von Steinhausen oder derjenige von Hünenberg.

Aber warum musste man dafür gleich ganze Dorfkerns schleifen?

Tännler: Diese Entwicklung begann sicherlich in den Sechziger- und Siebzigerjahren. Es herrschte damals ein anderer Zukunftsglaube betreffend dem Wachstum der Bevölkerung in der Schweiz, aber auch im Kanton Zug. Für die Schweiz wurde 1970 bis ins Jahr 2000 mit bis zu 10 Millionen Menschen gerechnet. Erreicht wurden rund 7 Millionen. Mit diesen grossen Wachstumszahlen im Hinterkopf «verabschiedeten» sich verschiedene Gemeinden von ihren gewachsenen Dorfkernen und setzten auf neue städtisch geprägte Überbauungen in den Dorfkernen.

Wie gross ist eigentlich noch der Stellenwert des Denkmalschutzes?

Tännler: Der Stellenwert des Denkmalschutzes im Kanton Zug ist sicher-

lich heute bedeutend grösser als in früheren Jahrzehnten. Die Einschätzung ist aber je nach Blickwinkel anders, da natürlich denkmalpflegerische Anliegen bei Investoren und Bauwilligen nicht immer auf Gegenliebe stossen.

Müssten die Bauvorschriften nicht viel strenger sein?

Tännler: Ich bin überzeugt, dass sich die Gemeinden ihrer Verantwortung gegenüber den schutzwürdigen Ortsbildern und auch Einzelbauten heute viel stärker bewusst sind als noch vor einem Jahrzehnt. Weiter ist auch darauf hinzuweisen, dass es mit strengen Bauvorschriften alleine nicht getan ist: Zentral ist vielmehr, die Eigentümer der schützenswerten Baudenkmäler vom Wert ihrer Liegenschaften zu überzeugen.

WOLFGANG HOLZ